

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

23 (10.6.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amthliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 20 A.

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

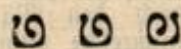
Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Die Glückseligkeit. — Friedrich Wilhelm Foerster in Radolfzell. — Jecker- und Schlemmerlieder. — Reform des Unterrichtsplanes. — Studium und Geistesport. — Das neue Volksschullesebuch des Königreich Württemberg. — Dr-u- Aus der deutschen Wortverwandtschaft. — Katholischer Lehrerverein Baden. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Glückseligkeit.

Hienieden verlebt der eine froh seine Tage im geräumigen Palaste, in der Mitte der heitern Kinder des Glücks, und hundert seufzen unter niedriger Hütte oder unter freiem Himmel unter den darbenenden Mitgenossen des Elends. Die Armut ist gezwungen, dem Verbrechen gleich, entweder zu fliehen oder sich zu verbergen. Die Niederträchtigkeit verfolgt und unterdrückt sie überall. Dort wird der Name „Armut“ ganz unbekannt sein. Jeder wird unermessliche Schätze besitzen und noch mehr, als sein Herz verlangen kann. Keiner wird mehr die Verachtung seines niedrigen Standes in dem Angesicht der Großen und Mächtigen lesen. Die eiteln Titel vom irdischen Adel werden alsdann mit dem Körper vermodert sein. Größere Ehrentitel werden dort der Tugend zuteil. Dort werden wir als Himmelsfürsten Große des göttlichen Reiches und Vertraute des höchsten Königs. O ihr alle, die ihr auf Erden, mit schlechten Lumpen bedeckt, in der Kälte des Winters zittert, traget euer Schicksal mit Freuden. In jenem ewigen Reiche warten euer die höchsten Ehrenstellen. Ihr werdet die Auserwählten des ewigen Königs. Er stieg auf die Erde hernieder und wollte euch gleich sein. Dort wird die große Ungleichheit der irdischen Abkunft abgehoben oder verwischt. Dort wird jeder die Abzeichen des ewigen Adels tragen.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



W. St. Friedrich Wilhelm Foerster
in Radolfzell.

Einer der bedeutendsten und auch berühmtesten Pädagogen der Gegenwart, Hochschulprofessor Friedrich Wilhelm Foerster aus Zürich, weiten Kreisen bekannt geworden durch seine, der Jugendziehung gewidmeten Bücher, die eine Fundgrube für jeden bilden, welcher sich mit der Erziehung der Kinder befaßt, sprach im großen Saale des Scheffelhofes zu Radolfzell in 1½ stündigem, äußerst interessantem Vortrage über das Thema: „Moralpädagogische Probleme im Schulleben.“

Die Anregung zu dieser Versammlung, zu der jedermann Zutritt hatte, ging von der Lehrerkonferenz Radolfzells aus. Eine große Anzahl Damen und Herren aller Gesellschaftsklassen waren erschienen, um den trefflichen Ausführungen des Redners zu lauschen. Insbesondere muß die rege Teilnahme des Laienpublikums, welches durch seine

Anwesenheit sein großes Interesse an den Fragen der Jugendziehung bekundete, mit Genugtuung registriert werden, denn es geht auf die Dauer nicht an, daß man die weltbewegenden Grundfragen der Erziehung immer nur abseits vom Heereswege des Lebens in dem engen Zirkel der sogenannten Schulmänner allein diskutiert.

Herr Hauptlehrer Rob. Wäld in Büdingen-Konstanz eröffnete die zahlreiche Versammlung und erteilte nach kurzen Begrüßungsworten dem Referenten das Wort zu seinem Vortrage.

In klaren, verständlichen Schlussfolgerungen und mit viel Empfindung, aus welchen sowohl die Liebe, als auch die Sorge für unser heranwachsendes Geschlecht herausklangen, forderte Foerster zunächst, daß sich die Erziehung mehr wie bisher der Kultur des Innenlebens, als der Hauptsache wieder zuwenden müsse. Es werden in der vom materialistischen Geiste durchwehten Gegenwartserziehungen zu viel Außenwirtschaft getrieben und dabei fast ganz vergessen, daß der Mensch eine Seele habe. Ein französischer Philosoph sagte: „Wir finden soviel Kinderwillen in Männerleibern.“ Es gibt viele Männer, denen es nicht an einer nach außen gerichteten Energie fehlt, aber denen eine nach innen gerichtete Energie abgeht. Mangel an Seelen- und Charakterpflege ist das Merkmal unserer Zeit. Die Zunahme der jugendlichen Verbrecher und Selbstmörder, die Zunahme der Nervosität, sind Zeichen des Mangels an Innenkultur, worüber Nervenärzte den besten Aufschluß geben können. Dem Selbstmörder fehlt die innere Widerstandskraft und innere Widerstandsfähigkeit. Er wird mutlos und verzagt, anstatt jede Widerwärtigkeit, die ihn befällt, zum eigenen Besten zu verwenden. Es fehlt ihm an hoher sittlicher Lebensauffassung, es fehlt ihm insbesondere das religiöse Moment, das in ihm die Impulse für das sittliche Leben begründet. Auch die Niederlagen, die man im Schulleben erleidet, sollen dazu dienen, denn Charakter zu heben. Das Manko der gegenwärtigen Erziehungsweise hat den Ruf unserer Zeit nach mehr Charakterbildung und der Notwendigkeit tieferer Charakterpflege mehr als genügend begründet.

Man verlangt zu viel von der Schule, vom Lehrer und der Lehrerin. Die Schule soll den Kampf gegen den Alkohol aufnehmen, soll ethischen Unterricht erteilen, die Menschen zu Staatsbürgern erziehen und auch sexuelle Aufklärung geben. Aber die Fülle und Vielseitigkeit unserer Lehrpläne führt zu Zerrüttung und hindert die Charakterpflege. Es wird in der Schule zu viel Wissenschaft verlangt und getrieben, dem gegenüber eine allgemeine Abrüstung am Platze wäre. (Bravo.) Man sollte die Schule nicht zu sehr mit Spezialitäten überlasten.

Die Schule selbst braucht zur Aneignung des Wissens mehr Charakterbildung. Die Schüler sollen zur Aufmerksamkeit

erzogen werden. Körper und Geist gehören zusammen; denn wer denken will, muß Charakter, muß auch seinen Leib in Zucht haben. Wahrhaft logisches Denken setzt Charakter voraus. Der Mensch muß sich aber frei machen vom niedrigen Denken und niedrigen Leidenschaften. Äußere Motive über die sich Pestalozzi äußert: „Außen fix und innen nichts“, sollten nicht allein maßgebend sein, in dessen Dienst man die ganze Bildungsarbeit stellt. Man muß dem Kinde klar zu machen suchen, daß diese Arbeit in der Schule für die Seele des Kindes geleistet werde. Der Lehrer muß deshalb in die Bildungsarbeit und in das Bildungstreiben sein eigenes „Ich“ hineinlegen und er wird die Seele des Kindes für die Arbeit interessieren. Seelenkultur und Bildungsarbeit sollen miteinander vermählt werden. Es soll dem Kinde gezeigt werden, daß es nicht für den Lehrer, sondern für die eigene Seele und ihre ewige Zielbestimmung arbeitet. Leider vermissen man in unsern gegenwärtigen Erziehungsvorschlägen die religiösen Momente immer mehr. Versteht es der Lehrer, für die Bildungsarbeit die inneren (seelischen) Kräfte, die im Kind schlummern, zu wecken, so helfen diese mit und machen ihm die Arbeit leicht. Dies kann vor allem in der Schuldisziplin geschehen. Die Charakterbildung erleichtert dieselben. Mancher Lehrer regiert zu viel mit dem Stock und straft zuviel mit Noten. Er vergift es, die Seele des Kindes mit in Betracht zu ziehen. Er besetzt in seiner Klasse zu viel mechanische und nur wenig organische Disziplin, anstatt umgekehrt. Notwendig ist aber die seelsorgerische Disziplin unter Mitwirkung sämtlicher Kräfte des Kindes. Der Lehrer leistet sich selbst einen wichtigen Dienst, wenn er das Kind zur Mitarbeit an der Schuldisziplin erzieht. Er muß es verstehen, den Klassengeist in den eigenen Dienst, also in den Dienst der Bildungsarbeit zu stellen, da er ein eminent wichtiger erzieherischer Faktor ist.

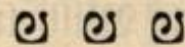
Der Redner kommt dann auf die Gefahr des Lügengestes zu sprechen, schildert die verschiedenartigen Lügen und die Mittel zu ihrer Bekämpfung. Er gab dem Erzieher manchen Fingerzeig und manche beherzigenswerte Mahnung, welche immer dahin ausklangen, den Kindern das religiöse Gefühl zu stärken, es seelsorgerisch zu erziehen wie das Christentum es getan hat, das den Gipfel seiner Bildungsarbeit in der Demut erblickt. Mancher Mensch hat den Glauben an Gott abgeworfen, um dadurch frei zu sein. In Wirklichkeit ist er aber ein Sklave der Tyrannei der Welt, seiner zügellosen Leidenschaften und seines sinnlichen Trieblebens geworden. Wir müssen, meint der Redner weiter, die vielen Kräfte, die in einer Klasse vorhanden sind für uns zu gewinnen suchen. Wenn wir den einzelnen erziehen, ihm die Menschenfurcht abgewöhnen, das Gewissen wecken und rütteln, dann wird der Nutzen bald zu beachten sein. Die Bekämpfung der Lüge soll nicht mit dem Stock, sondern durch eifrige, seelsorgerische Pflege geschehen. Es ist gänzlich irrig, wenn manche Erzieher meinen und glauben, die Lüge mit Schlägen auszurotten zu können. Nirgends sind Schläge weniger am Plage als gerade hier. Manche Erzieher bilden sich ein, sie seien über die Lügenschaftigkeit ihrer Zöglinge Herr geworden, weil sie ihn aus Furcht vor Prügeln nicht mehr anlügen. Desto mehr lügen sie dann aber anderwärts. Ihre Neigung zu falscher Aussage wurde nach einer Richtung hin äußerlich unterdrückt, während die Ursachen des Abels aber gänzlich ohne Behandlung blieben. Manche werden zu Verbrechen getrieben, weil sie nicht seelsorgerisch, sondern nach staatsanwaltschaftlichem, nach polizeistischem Verfahren behandelt werden. Statt der Prügelpädagogik, die von der Hautfläche aus auf die Seele einwirken soll, die dadurch aber nur die charakterverderbenden Angstzustände vermehrt, sollte mehr Heilpädagogik, mehr Seelenpädagogik Mittel der Bildungsarbeit sein. Sehr richtig bemerkt in diesem Sinne ein führender englischer Pädagoge: Ein Kind muß für furchtlose Wahrheit gewonnen werden. Diese kann aber nicht in den Menschen hineingeschlagen und hineingestoßen werden. Man appelliere vor allem an den

Sinn für Selbstachtung und an die Männlichkeit.“ Die richtige Grenze muß eingehalten werden; Strenge und Milde, Autorität und Freiheit müssen gemeinsam angewendet, müssen miteinander versöhnt werden. Der Redner bedauert nebenbei, daß bei Lehrerversammlungen so wenig über die Disziplin auf der Tagesordnung stehe.

Weiter kritisiert der Redner unsere Zeit mit dem falschen Begriff der Freiheit. Ebenso sarkastisch wie treffend meinte Foerster, daß wir in einem Jahrhundert des Kindes leben, weil viele große Kinder aufgestanden sind, die viel Kindereien schreiben, (sehr gut) zum Schaden der echten Kinder. Das Kind muß lernen, sich selbst zu widerstehen. Es soll selbst seinen auf niederen, egoistischen Sinn gerichteten Willen brechen. Nicht von außen soll er gebrochen werden, wie John Wesley das Prinzip der alten Erziehung mit seiner allzu einseitigen Betonung am konsequentesten formuliert in den Worten: „Brich den Willen des Kindes damit die Seele lebe“. Die wahre Freiheitpädagogik besteht darin, daß man sich frei macht von der Tyrannei des persönlichen „Ich“. Darum heißt auch das Motto für echte Persönlichkeitskultur nicht: „Lebe dich aus“ sondern, „Stirb und werde!“ Christus selbst zeigt uns den wahren Weg zu reichster Entfaltung der in uns schlummernden Kräfte, indem er sagt: „Das Weizenkorn blüht nicht, es sterbe denn zuvor.“

Wir müssen versuchen beide Strömungen, das System der Milde und das der Strenge, einander näher zu bringen. Wir müssen die Kinder zur Selbsttätigkeit und Verantwortlichkeit erziehen und zur Hervorbringung und Einhaltung der Ordnung zu interessieren, müssen sie erziehen zur Treue, Wahrhaftigkeit und zum Mitregieren. Der Weg zur wahren Freiheit und Selbständigkeit geht nur durch die Pforten von Zucht und Überwindung. Wie die Rose nur zur rechter Entfaltung und Blüte kommt durch Beschneidung der wuchernden Wurzelsproßlinge, so auch die Bildungsarbeit nur durch Beschneidung und Regelung der untergeordneten Triebe. Aber man bedenkt in unsern Tagen zu wenig, daß der Erzieher sich zuerst selbst erziehen muß. Ist diese erfolgt, dann wird es ihm leicht, Kinder zu erziehen, dann haben wir gewonnenes Spiel. „Wir müssen“, so schloß der Redner, „mit den Kindern wieder jung werden.“

Reicher Beifall lohnte die treffenden und packenden Ausführungen Foerstlers, der es versteht, von Herz zu Herzen zu reden und dadurch der Begeisterung höchste Flammen zu entfachen. Mit reichen Anregungen für die Praxis der eigenen Bildungs- und Erziehungsarbeit gingen die Zuhörer nach Hause, und die hohe Begeisterung für den vortrefflichen Mann und seine aus der Erfahrung und des Wissens geschöpften Winke lassen zuversichtlich hoffen, daß seine Worte auf fruchtbares Erdreich gefallen sind. Herzlichen Dank gebührt aber auch den Männern, durch deren Vermittlung uns so genutzreiche Stunden bereitet wurden.



Zecher- und Schlemmerlieder des XVI. Jahrhunderts.

Jos. Thaur.

Diese unermüdblichen Zecher zeigen sich als vorzügliche Weinkenner, und es ist interessant, aus ihren Liedern zu sehen, wo man damals in Deutschland Reben pflanzte, denn in überschwinglichen Lobreden werden die feinsten Sorten gepriesen. Laudenberger und Niersteiner sind sehr geschätzt, doch heißt's bei ihnen: ein jeder sehe, wie er ihn trug.

„Trinkt er sein vil ich raten wil,
mach sich bald hin zu schlafen,
Und trinks nit aus so nach der paus,
sunst wirt er zu eim affen.“

Elfäßer und Bergsträhler wollen „mit Züchten“ getrunken sein. Spacheimer, Rappas, Salvei- und Wermutwein, Pferdersheimer, Kobelsberger, Muskateller sind beliebte Marken. Der beste von allen ist der Fürstenberger „derselbig wächst zu Bacharach, Gott wolle ihn bewahren.“

„In lustiger Runde im Wirtshaus, im „Luder“, wie bei ihnen die Kneipe heißt, trinken die Schlemmer diese Weine in nicht zu geringem Maße. Schnell ist eine fidele Gesellschaft beisammen:

Nun seid mir Gottwillkommen!
Kommt ihr von Geisenhausen?
Bei so viel guten Gesellen
Laß sich niemand grausen.
Der Wein ist gut! Seid wohlgenut
Den Abend wie den Morgen,
Das Glas geht um und wiederum
Laßt klein Waldböglein sorgen.“

Immer wieder muß aufgetragen werden. Da gibts aber kein stisches Mädel, das lächelnd den Becher kredenzt; in unzähligen Varianten ruft man dem Wirt in grobem Tone, der Wirtin in schlüpfrigen Worten, dem Wirtsknecht in brutaler Weise. So heißt's einmal in der Geschichtsklitterung:

„Holla schenk ein, Wirtsknecht! gib, reich, hol, lang, biett, zeig, weiß, stürks umb, streichs, klopfss nägeln, machs voll.“

So toll wurde das Zechen in jener Zeit, daß die Obrigkeit einschreiten und das Wettrinken verbieten mußte. Doch wird das Trinken bei Fischart ein edles Turnier genannt, ein Anklang an die vergangene Zeit, und Uhländ überliefert uns ein Gedicht, das anfängt:

„Ein turnier sich erhoben hat,
den man euch iez verkünden lat
in ferre und auch weite . . .“

Wenn man da in die Schranken tritt, so gilt: „welcher leit, der leit.“ Auch Frauen schauen dem Spiele zu, aber doch nicht mit den freudigen Gefühlen wie ehemals bei den Ritterturnieren: „die eine flucht, die andere schilt, wenn sie die Held anschauen.“

So artet das gemütliche Trinken in wüste Zechereien aus. Neben der Bezeichnung Turnier, Zechgelag, kommt auch vor „Sausnette, der Trunkenen Netze, der Trunkenen Litanei.“ Diese Namen stehen wohl in Zusammenhang mit den religiösen Bewegungen der Zeit, erklären sich aus dem Hohn und Spott, mit dem man jetzt über katholische Gebräuche spricht. So spielen auch Pfaffen und Klosterbrüder oft eine sonderbare Rolle in diesen Liedern; und sehr oft wirft man lateinische Phrasen, die meistens aus der katholischen Liturgie stammen, in den deutschen Text ein:

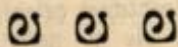
„Holla probetur, daß man sing, ein Abt den wollen wir weihen, ist aus dermaßen gut. Ein Kloster wollen wir bauen, liegt gar in großer Armut. Darin manch Bruder trinkt keyn Geld und ist keyn Wein, daß er den Orden hält.“

„Nun resonet in laudibus, Heut gar mit guter muß: Meßner richt die Kirchen zu, der Nachbar ist zur Totenruh, Seid fröhlich lauft zum Pfaffen in der neck, daß sie kommen zu der Zech, zum Gabriel, Eya, Eya!“

„Will uns der Pfarrer nicht beistahn, so wölln wir ihn also ligen lan, Mudemus ei: Nun beide Chöre zusammen: glam glam gloriam, die Sau hat einen Panzer an.“

Zum Schlusse noch einen sehr bezeichnenden Trinkspruch: Bibit pater Abraham, wivit Noa, win wit Lot, biberunt Prophete, biberunt omnes, Apostoles, bibit Johannes in Charitate, trinks gar aus, Alleluia.“

(Fortsetzung folgt).



Reform des Unterrichtsplanes?

Von Hauptlehrer Joseph Strobel, Karlsruhe.

Das Endziel eines zweckdienlichen Schönschreibeunterrichts ist die Gewöhnung der Hand an eine gute und sichere Handschrift. Die Eigenschaften einer guten Handschrift sind leichte Lesbarkeit, also Deutlichkeit und Regelmäßigkeit der einzelnen Buchstabenelemente, gefällige Darstellung und nicht zuletzt leichte Ausführbarkeit, also möglichsie Einfachheit in den Formen und Verbindungen; eine gute Handschrift soll also sowohl den Ansprüchen des Schreibenden als auch des Lesers genügen. Die gute Handschrift ist nur Mittel zum Zweck, nämlich seine Gedanken auf eine gefällige, leicht lesbare und rasche Art zu Papier zu bringen. „Schönschreiben heißt nicht schöne Buchstaben zu machen (also malen), es heißt vielmehr: richtige, deutliche Buchstaben zu einem schönen, übersichtlichen und symmetrischen Schriftganzen verbinden.“ (Herzprung: Lehrbuch der Kalligraphie).

Eine ganze Reihe von Kalligraphen und Didaktikern glauben nun, das vorgenannte Ziel am besten durch die sogenannte Taktiermethode erreichen zu können.

Wir können uns diesen Anschauungen schon aus inneren in dem Worte „Takt“ liegenden Gründen nicht anschließen. Das Bestimmungswort „Takt“ sagt uns, daß die Bildung der einzelnen Buchstabenelemente im gleichen Zeitmaß zu erfolgen hat. Betätigen wir diese theoretische Weisheit nun einmal praktisch, z. B. beim kleinen „g“, so werden wir bald erkennen, zu welcher unhaltbaren Konsequenzen es führt. Der Buchstabe „g“ besteht aus drei verschiedenen Buchstabenelementen: aus dem linkschattigen Oval am Aufstrich, der linkschattigen, geschlossenen Punkt-schleife und der rechtschattigen Schlinge, also aus Buchstabenelementen von wesentlich verschiedener Länge. Beim Taktischreiben soll nun jede dieser Wegelängen in demselben Zeitmaß, in derselben Zeiteinheit von der Feder zurückgelegt werden. Dadurch ist der Schreibende tatsächlich gezwungen, die Feder bald schneller, bald langsamer zu führen, um die entsprechende Schreibbewegung in dem vorgemessenen Zeitenteil zur Ausführung zu bringen. Nun ist es aber zur Heranbildung einer sicheren guten Handschrift von wesentlicher Bedeutung, daß der Hand ruhige, gleichmäßige und regelmäßige Bewegungsempfindungen anezogen werden.

Durch die gegenwärtige Taktiermethode werden dem Kinde aber tatsächlich Schreibempfindungen beigebracht, welche dem Schreibzweck, die Hand an eine ruhig fortlaufende Schreibfähigkeit zu gewöhnen, direkt entgegenlaufen. Die Taktischreibmethode ist darum schon aus inneren Gründen für das Schreiben ganzer Buchstaben und Wörter abzulehnen. Auf die vielen, sonst noch ins Treffen geführten Vorteile der Taktischreibmethode soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden; sie sind zum Teil so geringfügig und tatsächlich an den Haaren herbeigezogen, daß ihre Widerlegung schon in ihrer Begründung enthalten ist. Nur eine derselben soll erwähnt werden. Das Taktischreiben, so sagt man, sei ein gutes Mittel zur Aufrechterhaltung der Disziplin. Demgegenüber sei erwidert, daß, abgesehen von dem in der Begründung enthaltenen Armutszeugnis, dort, wo die Disziplin nicht durch andere, namentlich im Wesen der Sache selbst liegende Mittel aufrecht erhalten werden kann, auch dies durch das Taktischreiben nicht geschieht.

Aus den vorausgehenden Darlegungen dürfte hervorgehen, daß wir die Taktischreibmethode dort nicht unbedingt verneinen, wo es sich um die Bildung gleichartiger Schreibelemente handelt, also bei den Vorübungen und grundlegenden Schreibbewegungsübungen zu den einzelnen Buchstaben. Hierher gehören die Reihungen gleichartiger Grundzüge der Schrift, wie sie z. B. beim „l“, „j“, „h“ usw. gebraucht werden. Diesen Vorübungen sollte in der Tat mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden; denn es

handelt sich in ganz hervorragendem Maße darum, durch diese Übungen die beim Schreiben tätigen Organe frei zu machen, um „dadurch eine sichere und gewandte Federführung als die Folge physiologisch angewöhnter Verhältnisse zu erzielen.“ Man wende nicht ein, diese Reihungen wären geist- und inhaltslos. Ganz denselben Vorwurf könnte man auch jener weit verbreiteten Methode machen, wonach oft ganze Seiten einzelner Buchstaben geist- und sinnlos von den Kindern gemalt werden müssen. Es ist ja ohne weiteres zuzugeben, daß die Reihungen einzelner Buchstabenelemente wenig geistbildende Momente umfaßt. Aber bei der mehr technischen Schreibfertigkeit handelt es sich doch in allererster Reihe um ein die Hand bildendes Unterrichtsverfahren. Gerade wie der Klavierspieler zur Übung der Fingerfertigkeit und Fingergeläufigkeit eine ganze Anzahl rein mechanischer Übungen sich aneignen muß, so soll auch durch exakte Reihungen gleichartiger Schriftgrundzüge die Hand zur gewandten, leicht dahinfließenden Schreibfertigkeit erzogen werden. Diese Schriftgrundzüge sollen natürlich dem Schreibzweck entsprechend nicht einzeln, sondern in zusammenhängenden Gruppen ausgeführt werden. Sind diese Übungen gut vorbereitet worden, so kann die Bildung exakter Buchstabenformen auf ein Mindestmaß eingeschränkt werden.

Es wäre nun eine äußerst reizende Aufgabe, unsere gegenwärtigen Schriftvorlagen sowohl hinsichtlich der Zweckmäßigkeit und Einfachheit für das gewandte Schreiben können als auch hinsichtlich der Reihenfolge der Einübung einer Prüfung zu unterziehen. Zwar hält hinsichtlich der Reihenfolge der Einübung schon jetzt jeder Lehrer eine eigene Methode ein. Dennoch dürfte es auch hier am Platze sein, mit einigen Andeutungen auf eine Methode hinzuweisen, die ein natürliches Hervorwachsen einzelner Buchstabenbestandteile aus vorausgegangenen und bekannten Buchstabenelementen bedingt. Diese Methode hält sich natürlich nicht an die bisherige Gewohnheit, wonach zuerst das kleine Alphabet und dann das große eingeübt wird. Nach Einübung der Grundbuchstaben i, n, m, e, wird sofort zur linksgewundenen Schleife übergegangen, an die sich das „l“ anschließt. Die Verbindung von einem Grundbuchstaben und der verkürzten l-Schlinge gibt das „d“. Wird nun diese Verkürzung weiter fortgesetzt, so erhalten wir schließlich die linksgewundenen Punktischleife. Die in dem Buchstaben „d“ enthaltenen Bewegungsempfindungen können nun mit wenig Abänderung zu einer ganzen Reihe von Buchstabenformen verwendet werden, zum o, a, u, o, p, g, r, S usw. Allerdings erfordern einzelne dieser Buchstaben, z. B. der dritte Buchstabenteil des „g“ eine Grundvorübung. Diese Vorübung selbst ist wieder Grundlage des „S“, aus dem durch Verkürzung der rechtschattigen Schleife sich das „s“ ableiten läßt und bei weiterer Verkürzung entsteht die rechtschattige Punktischleife. Daran anschließend das V, W, v, w, z usw. Man sieht daraus, wie wenig Grundzüge das Alphabet eigentlich hat.

Würde nach den hier angedeuteten Grundzügen der Schreibunterricht und endlich mit den für den praktischen Bedarf fast wertlosen Malübungen gründlich aufgeräumt werden, so würden unsere Kinder aus den Schönschreibestunden nicht nur einen nützlichen Gewinn erzielen, sondern es würden sich auch eher die gesundheitlich so nachteiligen schlechten Haltungen beseitigen lassen, denn gerade diese wohlgezügelten Malübungen sind es, die das Kind zu den oft ganz unnatürlichen Sitzarten mit unwiderstehlicher Neigung geradezu zwingen.

Nicht in der Belehrung über die etwaigen Folgen von schlechten Sitzarten beim Schreiben, sondern in der Beseitigung des Grund Übels, nämlich den fast krampfhaften Anstrengung erfordernden Malübungen liegt der Hebel zur natürlichen Haltung beim Schreiben und zur Erzielung einer symmetrischen, gefälligen Handschrift.

Studium und Geistesport.

Englisch.

Die Postreform¹⁾ in England.

Der große Dichter Coleridge machte eines Tages im Norden von England eine Wanderung. Als er an einer Hüfte vorbeiging, kam ein Briefträger mit einem Briefe an. Es kam ein Mädchen heraus, nahm den Brief und gab ihn dem Briefträger zurück. In jenen Tagen war der Betrag²⁾ für das Porto³⁾ sehr groß, ein oder zwei Schilling war⁴⁾ eine gewöhnliche Tage⁵⁾ da der Betrag⁶⁾ mit der Entfernung stieg. Der Empfänger des Briefes, nicht der Absender, mußte zahlen, wiewohl er den Brief nicht anzunehmen brauchte, es sei denn, er nahm ihn gerne an. In diesem Augenblick empfand Coleridge Mitleid mit⁷⁾ dem Mädchen, bezahlte das Porto und gab ihr den Brief. Als der Briefträger weggegangen war, sagte sie zu ihm, sie bedaure, daß er es getan habe, da nichts in dem Brief geschrieben stehe; ihr Bruder sei nach London gegangen, und sie hätten verabredet, daß er ihr weil sie zu arm seien das Porto zu bezahlen, ein leeres Blatt⁸⁾ Papier schicken solle; sie würde es immer zurückschicken, aber solange diese Blätter Papier regelmäßig kämen, wüßte sie, daß er sich wohl befinde⁹⁾. Coleridge erzählte diese Geschichte Roland Hill, einem Beamten in der Postverwaltung, welcher glaubte, es würde große Freude¹⁰⁾ erregen, wenn das Porto, wieweit auch¹⁰⁾ der Brief ginge, auf einen Penny reduziert würde; die Zahl der Briefe würde sich auf diese Weise mehren, so daß eine große Anzahl zu einem Penny mehr einbringen würde als eine kleine Anzahl zu einem Schilling; es würde notwendig sein, den Penny dem Absender aufzuerlegen, indem man ihn Briefmarken¹¹⁾ kaufen lasse, da der Postbote, wenn die Zahl der Briefe würde sehr groß werden, keine Zeit haben würde, an jeder Türe stehen bleiben um Penny zu sammeln. Aber diesen Gedanken lachte man anfangs sehr, aber schließlich griff ihn die Regierung auf. Zunächst wurde das Briefporto auf vier Penny und nach kurzer Zeit auf einen Penny herabgesetzt. Das System der Briefmarken und niederen Tagen ist seitdem von jedem Lande in der zivilisierten Welt angenommen worden.

Anmerkungen: 1. Post-Office Reform, 2. charge, 3. postage, 4. Absol. Partic. 5. payment, 6. fühlte sich mitleidig (compassionate) gegen, 7. plain sheet, 8. to be in good health, 9. happiness, 10. welche Entfernung auch immer, 11. postage stamps.

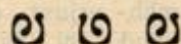
Französisch.

Viktor Hugo und der Katholizismus.

Renouvier findet die Erklärung dieses Hasses gegen den Katholizismus darin, daß er dem Dichter als die Religion der Scheiterhaufen und der Hinrichtungen erscheine. Würde er es für gerecht erachten, daß man die ganze Revolution aus¹⁾ Schrecken vor der Guillotine, dem Werkzeug ihrer Herrschaft, in Bausch und Bogen²⁾ verwürfe, sogar die Ideen, die er als heilsam und fruchtbar beurteilen kann. Sollte³⁾ V. Hugo in seinen Tiraden gegen die Mißbräuche recht haben, so mußte er sie von der Lehre trennen, neben den; Abeln die Wohlthaten feststellen. Abriens glaube ich, daß jedermann diese ärgerlichen Uebertreibungen erkennt und tadelt. Der Haß blendete den Dichter. Ob es sich um die Vergangenheit oder Gegenwart handelt, immer macht er sich Lust⁴⁾, fühlbarer, wie ich schon habe merken lassen, in den Gedichten der zweiten und der dritten Folge, die nach 1870 gedichtet wurden. Er wußte dem unbestimmten, oft scharfen Antiklerikalismus, der unter der dritten Republik nie schwand⁵⁾, nicht zu widerstehen. Unter den Gedichten der dritten Epoche, die in ganz besonderer Weise von diesem Gefühle durchdrungen⁶⁾ sind, nenne ich die Elegie der Plagen⁷⁾, gedichtet gelegentlich der Ueberschwemmung von Toulouse, die zu nahe den Mißgeschicken des verhängnisvollen Jahres folgte. Da macht er wütende

Angriffe⁸⁾ auf die Priester, die dieses Unglück (pl.) Gott zuschreiben. Schon vorher, und vielleicht zum ersten Male, hatte er den Katholizismus ebenso kategorisch verworfen. Es ist in dem schrecklichen Jahre, am 9. November. In dem er sich an den Bischof wendet, der ihn einen Atheisten nennt, erklärt er heftig, weder an seinen Gott, noch an seine Dreifaltigkeit, noch an irgend eines seiner Dogmen zu glauben, Selbst wenn er in einem Werke sanfter Art⁹⁾ mit Kindern spricht, kann er seinen Zorn, wo er unerwartet erscheint, nicht zügeln¹⁰⁾, noch seine Angriffe. Er sieht in den Tuilleries spielende Kinder, die ganze anbetungswürdige Frühzeit¹¹⁾ des Menschen. Das alles ist reizend: nun wohl! nein, ruft er aus, das alles ist entseßlich. Es ist die Sünde. Und da sehen wir ihn nun¹²⁾, wie er die Kirche beschuldigt, daß sie die Ehe, die Mutterschaft verdammt. (Das ist ein klassisches Beispiel für die bodenlose Unwissenheit und Bosheit des verirrten Poeten, d. R.). Ah, wenn er Gott wäre, er würde jedes Ding (pl.) anders und besser machen. Im besondern würde er eine universelle Güte anwenden¹³⁾. Diese Haltung eines allgemeinen Segenspenders¹⁴⁾ ist die, die er bis zum Ende seines Lebens zu bewahren beliebt¹⁵⁾, diejenige, die den andern und vielleicht ihm selbst seinen brennenden Haß verhüllt. Er verzeiht den Menschen, er verzeiht sogar den Priestern, aber um gegen die Dogmen einen wütenderen Krieg zu führen¹⁵⁾.

Anmerkungen. 1. par; 2. en bloc; 3. Est-il; 4. s'exhaller; 5. n'avoir cessé de fleurir; 6. inspirer; 7. l'Élégie des Fléaux; 8. attaquer furieusement; 9. une ouvrage plus douce; 10. contenir matinée f.; 11. Et le voilà qui; 12. user de; 13. bénisseur; 14. affectionner (seulement); 15. faire une guerre plus acharnée.



Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen Württembergs.

Das Lesestück „Der Schwarzwald“, der zum Teil nur dem Königreich Württemberg angehört, führt nach dem Grundsatz vom „Nahen zum Fernen“ in wirklich nahe- liegender Weise in die Halle der Betrachtungen „Aus deutschen Gauen“ ein. Jenseits des Schwarzwalds aber rauschen die Wogen des Rheins. Musterhaft disponiert möchten wir die Lesestücke (301) „Der Rheinstrom“ und (304) „Auf dem Niederwald“ nennen. Auch unser Badisches Lesebuch enthält ein nicht wertloses Stück „Der Rhein“. Man vergleiche die Schilderung der Ursprungslandschaft des Stromes in beiden Büchern. Die Schilderung des Badischen Lesebuches setzen wir als bekannt voraus. Das Württembergische Lesebuch schreibt: „In dem erhabensten und herrlichsten zentralen Gebiet der mächtigen Alpengürtels hängen an himmelhohen Felsgipfeln mehr als dreihundert Gletscher, die dem Rhein ihre vollen, tobenden Gewässer zusenden. Wo sie aus dem Gebirge hervortreten, da beruhigen und läutern sich die ungestümen Alpenflüsse in etwa fünfzehn der größten und schönsten Seen, unergründlichen, smaragdnen Becken, die hier von unerklümbaren Felsen eingengt, dort von Rebentümpeln und grünen Matten umkränzt sind, darunter einer fast wie das Meer unabsehbar. Kristallhelle Fluten entströmen diesen Seen in raschem, dort schon ruhigerem Lauf. Bald in einem Bette vermischt, wogen sie mächtig und friedlich dahin durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen, kunstreichen, belebten Städten vorbei, denen sie reiche Lasten zuführen. Hohe Waldgebirge winken lange aus blauer Ferne, spiegeln sich dann in dem herrlichen Strome, bis er die weite, schrankenlose Ebene betritt und nun dem Schoße des Meeres zueilt, ihm mächtige Wasserpenden zu bringen und sich dafür in seinem Gebiet ein neues Land zu erbauen.“

Diese plastische Sprache schärft den Blick für die grandiosen wie für die lieblichen Schönheiten der Natur.

Wie armselig dürfte sich dagegen der Ertrag ausnehmen, wenn wir, wie die Müllerburschen bestaubt, die Lunge voll giftigen Straßenstaubes, zu unserem Spielplatz gehen, eine Stunde dort springen, und für das Empfinden der Reize der Natur um nichts kultivierter der Stadt beengenden Häuserreihen zueilen. Wir unterschätzen das Spiel nicht, das unbedingt in die Turnstunde Abwechslung zu bringen hat. Aber was es nicht bringen kann, kann es nicht bringen, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Sport und Spiel in ihrem heutigen Betrieb unsere Jugend der Natur total entfremdet. Liebe zur Natur setzt Vertrautheit mit ihr voraus. Versteht sich der naturkundliche Unterricht in die liebevolle Betrachtung der Einzelobjekte (denn nur damit fängt das Interesse für die Natur an, in der Jugend Wurzel zu schlagen, nicht aber durch die Betrachtung von Landschaftsbildern) und treten solche Lesestücke hinzu, dann erst bekommt das Auge nach und nach die erforderliche Spannweite, und die Natur zerlegt sich mählich dem freudig blickenden Auge in Landschaftsbilder von besonderen Reizen und lebhaften Beziehungen zum eigenen Ich. Aber auch hier will gut Ding gut Weil haben.

Und hier möge es uns gestattet sein, unserm in Gott ruhenden Seminardirektor Johann Merz in Meersburg, unserem Vetter in lange entschwundenen Tagen, den unaussprechlichen Dank für seine derbe Sprache auszudrücken, womit er unfruchtbar, unzeitgemäße, dilettantenhafte Pädagogisierungen geißelte. „Da reist einmal“, so mögen seine Worte gelaftet haben, „ein auf die Belehrung seiner Kinder gewaltig erpichteter Vater mit dem Söhnchen mit der Eisenbahn durch die im herrlichsten Sonnenschein liegende Landschaft. Das Büchlein mit sorgfältig gespitztem Stifte ist dem Jungen in die Hand gegeben, damit er wenigstens die Namen der reizendsten Naturschönheiten festhalte zur Stütze der Erinnerung für kommende Zeiten. Er selbst aber will sich hüten, die unvergleichlich bildende Sprache der Natur in ihrer Einwirkung auf den kindlichen Geist zu stören. Nur die edlen Züge der großen Meisterin sollen Schmuck und Ornament auf der tabula rasa seines hoffnungsvollen Sprößlings sein. Das Ziel der Reise ist erreicht und in trauem Familienkreise will man sich der Belehrung erfreuen, die der Herzensjunge zur dauernden Erinnerung seinem Büchlein anvertraute. Zögernd holt der Bursche sein Bademecum. „Ach, Vater, ich wußte so gar nichts, und da glaubte ich, das Interessanteste wäre, was die großen Leute interessant gefunden und darum an die Wände der Bahnhöfe angeschrieben haben.“ Im Büchlein aber stand: „Für Herren, für Frauen.“

Es ist eine starke Priße, aber heute mehr denn je wert, der Vergessenheit entzogen zu werden. Kennen wir den Platz nicht, den die Natur dem Kinde anweist, was sollen ihm dann unsere Deklamationen nützen? Würde ein Mann wie Merz, wie Rüegg, wie Largiadère, wie man heute ihren Unterricht beurteilt, ihr Unmut dürfte sich in die Worte kleiden: Die Unwissenden sind unserer Arbeit wahrlich gar nicht wert und begannen am liebsten mit der Räumung von Trümmerfeldern, wie wir sie in unserm ganzen Leben niemals gesehen haben. Die Schuttplätze gehören einzig ihnen und ihrer Verantwortung an, ihnen, die über einen eng abgesteckten, jeden Tag neu umfriedeten Horizont nicht hinauszusehen vermögen.

Wir können den Gang der Natur in nichts verändern; aber wir können, wie der Schweizer Meister sagte, ihm Handdarbietung reichen, und wenn der Unterricht in der Volksschule bis zu den mittleren Jahrgängen den gesunden realistischen Sinn der Jugend, der sich vornehmlich der allseitigen Erfassung der Einzeldinge zuwendet, befriedigt, dann soll und kann das Lesebuch die allmählich sich ankündende Regung, nach Gesamtbildern Ausschau zu halten, kräftig unterstützen und damit die Erziehung des Individuums zum Kollektivwesen von den vielseitigsten Interessen außerordentlich wohlthätig befruchten. Aber auf dieser Stufe darf durchaus nicht vergessen werden, daß die Auffassung des

Erwachsenen kollektivistisch, die der Jugend kollektivistisch werdend aufgefaßt werden muß — ein gewaltiger Unterschied, dessen nicht gebührende Beachtung die Schule veranlaßt, eine Gafferei zu pflegen, die ohne ihre Mitwirkung auch gelänge und sich einstellte, aber keinen so großen Schaden anrichtete und nicht so unnatürlich wäre.

Zwischen den Lesebüchern „Der Rheinstrom“ und „Auf dem Niederwald“, die wir vortrefflich disponiert genannt haben, finden sich zwei von literarischer Mittelgüte, deren kein Lesebuch wird je ganz entbehren können, „Der Rheinfluss bei Schaffhausen“ von Rieke (302) und „Sonntags am Rhein“ (Gedicht von Robert Reinick.“ Die Schilderung der Besteigung des Niederwalds (304) führt uns zu dem jedem Deutschen der Neuzeit ins Herz eingepprägten Niederwalddenkmal, von dem die Bilder zweier Seitenreliefs, des Kriegers Abschied und Wiederkehr aus ruhmvollen Kampfe darstellend, das Gemüt von jung und alt mächtig ergreifen müssen. Wie herrlich war doch jene Zeit! Wie groß lernte sich Deutschland damals erkennen und fühlen, als es mit dem Schwerte und nicht mit Papier den Völkern der Welt seine Bedeutung bewies. Wie offenbarten sich die moralischen Kräfte der deutschen Familie, als der deutsche Landwehrmann wie Hektor von Andromache Abschied nahm von Weib und Kind, um hinauszuziehen in den männermordenden Kampf, aus dem die deutsche Ehre strahlend schön erstehen sollte. Sind wir nicht um vieles kleiner geworden? Fast muß man es befürchten, wenn sich trotz allem und allem dennoch das Beste erhoffen läßt.

Und nun folgt ein Lesestück, dessen Überschrift allein die Aufmerksamkeit der Jugend in ungewöhnlichem Grade fesseln muß; denn kurze Zeit ist her, seit die Puppe und das Schaukelpferd noch im Mittelpunkte des kindlichen Interesses standen, und ab und zu noch magische Kreise um das Empfindungsleben der Größeren ziehend. Selbst so mancher Erwachsene dürfte empfinden, wie sehr sein Herz dem magischen Glanz der Kinderstube entgegen schlägt, wenn er liest „Aus der Heimat der Spielwaren“. August Trinius bringt uns (305) eine wirklich packende Schilderung von Landschaft, Land und Leuten, der Arbeitsweise, den sozialen Verhältnissen, den Kunstprodukten der Spielwarenindustrie. Da müssen wir ein wenig Halt machen. Es sei uns gestattet, den dritten und neunten Abschnitt wiederzugeben!

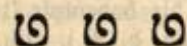
3. „Unter den Erzeugnissen der Spielwarenindustrie marschiert die Puppe voran. Millionen von Puppen werden alljährlich im Thüringer Walde geboren, von dem schlichsten „Täufeling“ mit grobgeschnitztem Holzkopf bis zur kleinen Modedame, die laufen, sich setzen und alle Glieder mit Anmut bewegen kann, die singt, mit Anstand Milch trinkt, „gute Nacht, Papa, gute Nacht Mama, schnarrt und dann gähmend die Augen zum Schläse schließt. Aber selbst die einfachste Puppe ist heutzutage ein kleines Kunstwerk, ein Wunderding an Geschmack und Liebreiz gegen das, was noch vor einigen Jahrzehnten der Kinderwelt dargeboten wurde. Vor allem aber ist die Thüringer Puppe unendlich billig. So angenehm diese Eigenschaft auch für den Käufer sein mag, sie wird doch nur erkaufte durch niedrige Arbeitslöhne und durch den Umstand, daß die ganze Familie bis zum Kleinsten dafür tätig sein muß. Mitwirkend für die billige Herstellung ist auch die Arbeitsteilung, die jeder Hand nur eine ganz bestimmte Tätigkeit zuweist.“

Eine rückblickende Unterhaltung muß durch eingestreute sachkundige Bemerkungen seitens des Lehrers das Entstehen des volkswirtschaftlichen Interesses in den Schülern ungemein freundlich beleben. (Amos Comenius.)

9. „Wem ginge das Herz nicht auf, wenn er in die Säle tritt, wo all die unsere Erde bevölkernden Tiere entstehen! Bären und Lämmer halten da friedliche Zwiesprache, Elefanten und Kühe begrüßen sich ehrbar, Hund und Kaze hocken nebeneinander. Da werden die Holzgestalten mit Fellen überzogen, Hörner aufgesetzt, Beine eingerenkt, Glasaugen von wahrhaft täuschender Lebendigkeit eingesetzt. Ist

das Tier fertig, so kommt es auf ein Gestell mit niedrigen Rädern. Die Ziegen erhalten Metallglöckchen an buntem Bande; den kurzgeschorenen Pudeln überläßt man es, durch Geschick und Gelehrigkeit sich bei den Kleinen beliebt zu machen.“

So ist es recht. Freude in die Schulsäle hinein! Aber keine künstliche, keine gemachte, keine importierte Freude, sondern Herzensfreude, rein und warm, die dem gefunden Seelenleben entströmt, wie die Wärme dem chemischen Vorgang. Wer hat den Zauberstab, die Geldrute dafür? Die Aufsicht? Die Bürokratie? Die Akten? O nein, o nein! Das reine Lehrerherz, das dem reinen Kinderherzen liebe- und verständnisvoll entgegenschlägt. Das kann es sein, das muß es sein oder alles andere ist Schmerz und Qual für des Lebens Lenz. Wie sehr wird dies andere darum auch gehaßt. Mit Unrecht? Ich glaube es nicht.

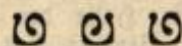


Dr-u- Aus der deutschen Wortverwandtschaft.

Die Wortspitze „frei“.

Mit „frei“ ist weiterhin das Wort „Befreite“ zu verbinden, insofern damit ursprünglich ein Soldat bezeichnet wird, der vom Schildwachstehen und von Diensten ähnlicher Art „frei“ ist. Das vorzugsweise als Ausdruck der Einräumung dienende „freilich“, mhd. vrilliche „sicherlich, allerdings“, enthält auch den Begriffskern „frei“, da es eigentlich soviel wie „unbedeckt, offenbar, für alle sichtbar“ bedeutet. Freund, mhd. vriunt, ahd. friunt „Freund, Verwandter“, engl. friend, got. frijonds sind eigentlich Partzialformen zum germanischen Zeitwort frijon „lieben“. Das Verhältnis ist vergleichbar mit dem von lat. amicus „Freund“ zu amare „lieben“. Friede, mhd. vride, ahd. fridu, ist ebenfalls mit der germanischen Wurzel fri „lieben, schonend behandeln, hegen“ zu verbinden. Es bedeutet also eigentlich „Liebeszustand, Schonung“.

(Fortsetzung folgt.)



Ratholischer Lehrerverein Baden.

Bekanntmachung.

Den geehrten Vereinsmitgliedern geben wir bekannt:

1. Die diesjährige Generalversammlung unseres Vereins wird am Dienstag, den 1. August, in Baden-Baden stattfinden. Die Tagesordnung wird demnächst in unserm Vereinsorgan bekannt gegeben werden.

2. Den Vorsitzenden der Bezirkskonferenzen wird in wenigen Tagen das Hand- und Reisebuch unseres deutschen Verbandes zur sofortigen Verteilung an die Mitglieder zugestellt werden.

3. Der Vorsitzende des Deutschen Verbandes hatte beabsichtigt, den Wortlaut der neuen Vergünstigungs-Verträge (Haftpflicht-Versicherung, Unfall-Versicherung, Militärdienst-Versicherung u. a.) in das neue Hand- und Reisebuch, das allen Verbandsmitgliedern zugestellt wird, aufzunehmen. Bezüglich einiger Verträge sollte dadurch der vom Verbande vertragsmäßig übernommenen Pflicht genügt werden, die Bestimmungen dieser Verträge den Mitgliedern des Verbandes bekannt zu geben. In den letzten Tagen traf jedoch die Entscheidung ein, daß — offenbar wegen Raumangel — das Reisebuch den Wortlaut der neuen Verträge nicht enthalten wird. Daraus erwächst nun den Vorsitzenden unserer Bezirkskonferenzen die Pflicht, den Mitgliedern ihrer Konferenz den Inhalt

der „Verbandsmitteilungen“ Nr. 1, 2 und 3, welche den Wortlaut der neuen Verträge enthalten, ungefäumt zur Kenntnis zu bringen. Diese „Verbandsmitteilungen“ werden den Bezirkskonferenzvorsitzenden in den nächsten Tagen zugehen, und ersuchen wir dieselben, dafür besorgt zu sein, daß alle Verbandsmitglieder ihrer Konferenz von allen Bestimmungen der Verträge im Wortlaut Kenntnis erhalten; in manchen Bezirken dürfte es sich vielleicht empfehlen, diese Verbandsmitteilungen mit dem Wortlaut der Verträge unter den Mitgliedern durch die Post zirkulieren zu lassen. Besonders scheint der neue Haftpflicht-Vertrag einem Bedürfnis unserer Mitglieder entgegenzukommen; denn wir erhielten bereits jetzt schon vor der Bekanntgabe des Wortlauts einige Anmeldungen. Wir empfehlen unsern Mitgliedern den Anschluß an die Versicherungen, auf welche sich die neuen Verträge beziehen, aufs beste.

Die Bezirkskonferenzvorsitzenden erhalten Listen zur Einzeichnung derjenigen Mitglieder, welche an der Haftpflichtversicherung oder an der Unfallversicherung teilnehmen wollen. Die ausgefüllten Listen sind direkt an den Verbandskassier, Herrn Rektor Kortländer in Bochum, einzusenden.

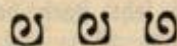
4. Zwei Drucksachen der Zentral-Jugendchriften-Kommission, welche dem Bezirkskonferenzvorsitzenden zugehen, wollen den Mitgliedern der Konferenz zur Kenntnis gebracht und dann bei den Konferenzakten aufbewahrt werden.

5. Gleichzeitig mit dem Hand- und Reisebuch wird den Vereinsmitgliedern ein vom Deutschen Verbands ausgegebenes Werbeblatt (Broschüre) von den Konferenzvorsitzenden zugestellt werden; wir ersuchen unsere Mitglieder von diesem Werbeblatt einen zweckdienlichen Gebrauch zu machen.

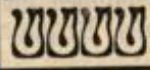
Karlsruhe, den 4. Juni 1911.

Der 1. Vorsitzende
W. A. Berberich.

Der 1. Schriftführer
Jos. Strobel.



Kundschau.



Lesefrucht: „Das Menschliche an Christus findet man rührend und schön, aber das Göttliche an ihm will man nicht gelten lassen. Dabei ahnt man nicht, wie furchtbar kleinlich und engherzig der Horizont ist, wenn man das Göttliche mit menschlichem Maßstab messen will. Es ist ähnlich, wie wenn eine Fledermaus, die nur bei Nacht fliegt, sagen wollte: „Es kann keinen Adler geben, der bis zu den höchsten Höhen im Sonnenlichte fliegt, denn ich habe noch keinen gesehen“, oder „Was mir (der Fledermaus) nicht möglich ist, das ist auch dem Adler nicht möglich.“ Die Auferstehung Christi ist so wenig nur leere Phantasie, so wenig nur ein schöner Traum der Apostel, als die Passionsgeschichte Christi. Treffend bemerkt Förster: „Wer Gethsemane und Golgatha erfunden hätte, der müßte selbst das erhabenste Genie gewesen sein, er müßte das alles durchgemacht, er müßte die ganze Lebenstragödie von innen gekannt haben: denn nur aus dem gewaltigsten Erleben wird solche Stille und Hoheit geboren.“ Für eine leere Einbildung, für einen bloßen schönen Traum wären die Schüler Jesu nicht in Marter und Tod gegangen. Christus ist ein so wunderbares Ideal, daß es kein Mensch erfinden oder erdichten konnte.“ D. Vbl.

Moderne Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet. Eingangs seines Vortrags erinnerte Scharrelmann an das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts, wo eine ähnliche Bewegung im Gange war, wo

Männer wie Rousseau, Pestalozzi, Herbart den Grund legten zu dem stolzen Bau „der Volksschule“. Der Bau sei noch nicht vollendet, sondern an ihm arbeiten rastlos viele Hunderte von Männern, und jede neue Verordnung sei ein Ausschmückungsstück dieses Gebäudes.

Aber leider sei aus dem Bauwerk ein anderes geworden, als was seine Begründer beabsichtigt hätten, die Volksschule sei zur „Lernschule“ geworden. Sie wende sich vorherrschend an das Gedächtnis und an die mechanische Nachahmung, sie strebe Buchwissen an und stapelt „totes“ Wissen „Prüfungswissen“ auf. Sie vernachlässige und ersticke die besten Kräfte, nämlich die produktiven. Sie nehme keine Rücksicht auf die Individualität der Schüler, arbeite nicht mit ihrem natürlichen Interesse, mit der passenden Aufmerksamkeit usw.

Wir wollen nun nicht in Abrede stellen, daß Spuren der beklagten Abstände vorkommen können und auch, trotz Scharrelmann, immer vorkommen werden, da es in der deutschen Lehrerschaft immer auch Mißlinge geben, aber auch die Meisterschaft nur langsam erreicht wird. Aber wäre in Scharrelmanns Ausführungen eine ganz allgemeine zutreffende Charakteristik der deutschen Volksschule enthalten, so stünde die didaktische Befähigung des Lehrers der Gegenwart um nichts über der des Schulmeisters des vorpestalozianischen Zeitalters und trotz aller unbestreitbaren Bemühungen der Regierungen, den Lehrerstand nach allen Richtungen emporzubringen, oder gerade infolge aller dieser Bemühungen, die ein vollständiges Fiasko erlitten hätten, müßte man denn doch an einem solchen Stand geradezu verzweifeln, sein Metier müßte als Quelle eines unentrinnbaren, unvermeidlichen Verderbens aufgefaßt werden. Lügen die Dinge wirklich so und könnte man des Lehrerstandes als eines notwendigen Abels in der menschlichen Gesellschaft nicht entbehren, dann müßte alles darauf abgehoben werden, ihn zu einem wenigstens mit einigem Nutzen funktionierenden automatischen Apparat umzugestalten und die öffentliche Wohlfahrt verlangte ein Heer von Beamten und denselben Bureaucratismus in verschärfter Form, den Scharrelmann auch glaubt bekämpfen zu müssen. Bei einer solchen Charakteristik der Volksschule läßt sich der Bureaucratismus aber nicht bekämpfen, sondern er allein kann das notwendige Abel auf ein möglichst geringes Maß zurückführen. Der überaus verdrießlichen und gar nicht unbedenklichen Erscheinung, daß Leute, die sich in ihrem ganzen Leben nie ernstlich mit Pädagogik im allgemeinen und mit Volksschulpädagogik im besonderen beschäftigt haben, den Beruf als Schul- und Erziehungsreformatoren in sich verspüren ihr Leben und ihre Existenz darauf gründen wollen, wird, der Schein der Berechtigung geliefert. Kindsmagd sein, den Kochlöffel schwingen und Autorität für Volksschullehrer werden, erscheinen Beschäftigungen von derselben Schwierigkeit. Jammervoll sieht es ja in der Volksschule aus. Dies muß doch ein Scharrelmann et tutti quanti wissen; es sind ja Volksschullehrer. Das wäre wirklich noch schöner, wenn diese ohne Grund ihr Nest verkoteten. Hilfe bei ihnen zu suchen, wäre doch fast ein Akt der Berrücktheit; denn wenn sie etwas wären und etwas zu leisten vermöchten, wäre es nie so weit gekommen. Dieser Gesellschaft muß ein Licht aufgesteckt werden. Luzifer der Gegenwart ist, nach ihrer allerdings sehr unbescheidenen Meinung, die sozialdemokratische Partei. Wie sie die Lehrer, die sogar die Fiedel nur handwerksmäßig spielen können (Sächs. Landtag) einschätzen, da liegen jetzt die Proben zu Hausen — ein wirklich löblicher und großer Erfolg des Lehrerradikalismus und einer Reformwut — die nichts Solides gelernt hat. Welch ungeheure Arbeit, alles wieder unter dem zutreffenden Gesichtswinkel erscheinen zu lassen, um der pädagogischen Wissenschaft und der didaktischen Kunst das erforderliche Ansehen wieder zu verschaffen und die Geister zu bannen, die auf dem Gebiete des Volksschulwesens Walpurgisnacht feiern!

Siebenjährige Kommunikanten. „Wäre die Formel nicht verflucht gewesen, man wär versucht, sie herzlich dumm zu nennen.“ Bei der politischen Gespensterfurcht des aufgeklärtesten aller Zeitalter sollte man doch einer Quelle der schlimmsten, das Volksleben vergiftenden Gemeinplätze politischer Natur etwas mehr Beachtung schenken, ihre Tragweite in das helle Tageslicht rücken und sich vor ihren Folgen schützen. Darum schreiben wir diese Zeilen.

Selbstredend wird man nicht nur das Kommuniondekret der mitgeteilten Formel unterwerfen, sondern jede Entscheidung des Papstes in Religion und Sitte. Bei jedem Akte des kirchlichen Oberhauptes wird man mit der Formel seine Erklärung der päpstlichen Maßnahmen und die Richtschnur des eigenen Verhaltens ankündigen. Die Entscheidung des Papstes geht aus dem Bestreben hervor, die politische Macht des Ultramontanismus zu stärken. Der Ultramontanismus ist die Ursache des religiösen Fanatismus. Der religiöse Fanatismus ist eine Hauptquelle der bürgerlichen Zwietracht. Diese Zwietracht muß von den Grenzen der Staaten ferngehalten werden. Also muß die Gesetzgebung, müssen die politischen Parteien sich um diese Sache kümmern, bezw. die Verbindlichkeit der Entschliebung des Papstes von den Grenzen des Staates fernhalten. Klingt das nicht hübsch? Haben die famosen Staatsmänner Portugals noch einen Reichstitel, auf einen besonderen Grad der Kirchenfeindlichkeit und der gewalttätigsten Gesinnungs-tyrannie stolz zu sein. Wir können das wirklich nicht finden.

Die Volksstimme hat freilich noch einige Eierschalen der alten, auch bei uns gültigen Vorstellungsweise an sich. Sie empfindet doch ein wenig die Notwendigkeit, Beweise für die Beschuldigungen zu erbringen. Sie glaubt, an einem konkreten Falle zeigen zu können, wie der religiöse Fanatismus gezüchtet wird. Zu diesem Zwecke veröffentlicht sie eine längere Stelle aus einer in Wien erscheinenden Monatschrift für Kinder „Das Waisenkind“. Einzelne Ausdrücke und Wendungen mißfallen uns; aber darauf kommt es zunächst gar nicht an. Vielmehr müssen wir die Frage aufwerfen: Was hat diese publizierte Kinderpredigt mit dem Kommuniondekret, was mit den lehramtlichen Entschliebungen des Papstes zu tun? Man mag die Stelle wieder und wieder lesen; man wird sich sagen müssen: „**Nichts, absolut gar nichts.**“ Aber Aufgabe der Volksstimme war es, zu zeigen, daß die lehramtlichen Entschliebungen des Papstes im allgemeinen und das Kommuniondekret im besondern religiösen Fanatismus erzeugen. Dafür ist die Volksstimme jeglichen Beweis schuldig geblieben. Wer aber einen Beweis führt, der in seinem ganzen Umfange an der zu beweisenden Behauptung vorbeischießt, beweist tatsächlich, daß er behauptet, was er nicht beweisen kann, daß seine Position in der berührten Sache eine unhaltbare ist, daß er für Leute, die in der Beurteilung der Tagespolitik ungeübt sind, in besonderer Absicht schreibt, daß er eine gewisse Art geistigen Bauernfanges treibt. Und so werden sicherlich sich viele im bürgerlichen Leben sonst ganz brave Leute über das ultramontane System, das von dem Oberhaupt der Papstkirche mit virtuosem Geschick geübt wird, aufgrund der aus dem „Waisenknaben“ gezogenen Erzählung geradezu entsetzen, und das ist doch auch etwas wert, vielleicht sehr viel, wenn auch eine genauere Untersuchung zur Evidenz zeigt, daß man es mit Sophismen zu tun hat, die für Leute berechnet sind, die von Natur aus viel zu ehrlich sind, die Arglist, die sie ihnen zubereitet, zu durchschauen.

Und doch vermag diese Arglist nicht, ihre Hülle schonend zu bewahren. Sie bricht in ungeschminkter Weise in folgenden Sätzen hindurch:

„Dieses Beispiel zeigt, wohin ultramontaner Fanatismus führen kann. Solchem Streben hat entgegenzuarbeiten, wer nicht will, daß die Jugend des Volkes fanatisiert wird und sich wirtschaftlich desto williger das Fell über die Ohren ziehen läßt. Wer von den Segnungen religiöser Abungen überzeugt ist, der mag auf seine Fassung selig werden. Aber heute haben es die Ultramontanen schon

verstanden, viele Kinder zu solchen Abungen heranzuziehen, deren Eltern sonst davon nichts wissen wollen. Aber sie schicken ihre Kinder, weil eifrige Sammelätigkeit ultramontaner Kreise arme Kinder zu diesem Tage mit neuer Kleidung ausstaffiert, und diesem materiellen Gewinn, der ihm in seiner bedrängten Lage wohl zu statten kommt, bringt zweifellos manchen Proletarier das Opfer seiner Überzeugung. Diejenigen, die es angeht, sollen sich ernsthaft überlegen, ob sie weiter die Ziele des politischen Ultramontanismus fördern und seine Macht zu ihrem eigenen Schaden stärken wollen.“

Das ist denn doch eine starke Leistung für Journalisten einer Partei, deren Mitglieder wie die Beratungen über die Reichsversicherungordnung gezeigt haben, für die Rassenbeamten Vertragsformulare anfertigen ließen, die nach der Mitteilung des Regierungsvertreters Caspar der guten Sitte zuwiderliefen. Auch auf sozialdemokratischer Seite kann man sehr ungerecht werden, wenn man eigene Motive anderen in die Brust legt. Aber schön ist das nicht, und bewiesen ist damit erst recht nichts, höchstens in den Augen derer, denen kirchen- und religionsfeindliche Gesinnung ihnen und andern diktiert: „Es ist bewiesen, weil ich wünschen muß und haben will, daß es bewiesen ist. Pro re voluntas. Oberster Satz — Grunddogma — der dem religiösen Dogma, der Krone religionswissenschaftlicher auf von der zuständigen Autorität geschützten Pfaden sich bewegenden Untersuchungen, so feindlichen, kurzfristigen Selbstsucht unserer Zeit, die der Politik selbst den Schwung nicht gestattet zu einer lichtvollen Höhe, von der der Völker Heil und Wohlfahrt zu erkennen wäre.“

Völkerverhängnis der Neuzeit!

Der Stein rollt. Die kath. Bevölkerung Bayerns macht die Sache des Episkopats, wie vorauszu sehen war, zu der ihren, d. h. sie sagte sie auf als eine die katholische Religion außerordentlich tief berührende öffentliche Angelegenheit. Am 1. Juni veranstalteten die Katholiken Münchens im Rindkellersaal eine sehr stark besuchte Versammlung, wo Rechtsanwalt Rumpf über das Thema „Episkopat, Bayerischer Lehrerverein und katholisches Volk“ unter stürmischen Beifall referierte. Aber den allgemeinen Verlauf dieser Versammlung berichtet die A. Pstz.

München, 2. Juni 1911.

Die in der „Augsburger Postzeitung“ unter diesem Stichwort angekündigte Versammlung Münchens fand gestern abend unter erfreulich zahlreicher Beteiligung der katholischen Eltern statt. Der gewaltige Rindkellersaal war bis zum letzten Platz besetzt. Unter den erschienenen Ehrengästen bemerkten wir den Ehrenpräsidenten des katholischen Aktionskomitees Reichsrat Graf Arco-Zinneberg, Abt Danner von St. Bonifaz, Kammerpräsident Dr. von Orterer, Reichstagsabgeordneten Mayer-Pfarrkirchen, die bayerischen Landtagsabgeordneten Frhrn. von Malsen, Giehl, Königbauer, Reeb, Scharnagl und Walterbach, Senatspräsident von Hais, Universitätsprofessor A. Seitz, Stadtpfarrer Pater Brenner von St. Bonifaz, Pater Aschenbrenner, die Gemeindebevollmächtigten Kellner und Märkl, die Vorsitzende des Münchener Kath. Frauenbundes Frau Dr. Amman, Landessekretär des Volksvereins Dr. Brehm, Landessekretär des Pfrervereins Dr. Müller und andere. In der Versammlung waren auch zahlreiche katholische Lehrer anwesend, trotz des in der liberalen und sozialdemokratischen Presse veröffentlichten offiziellen Verbotes, auch Mitglieder des Bayerischen Lehrervereins. Legte schon der Andrang zu der Versammlung Zeugnis ab von dem Interesse das das katholische Volk der Angelegenheit entgegenbringt, so sprach in dieser Hinsicht noch deutlicher der Verlauf der Versammlung für jeden, der diese Sprache verstehen will. Die Frage, die hier zur Debatte stand, bewegt das katholische Volk so tief, daß an der eindrucksvollen Wirkung dieser Veranstaltung schon von vorher kein Mensch, der katholisch fühlt und denkt, zweifeln konnte. Dieser Erfolg wurde aber vollständig sicher gestellt durch die Person des Referenten, des Herrn

Rechtsanwalts und Gemeindebevollmächtigten Kumpf. In ruhiger und leidenschaftsloser, logischer und überzeugender, glänzender und wirkungsvoller Rede über das unsere Überschrift bildende Thema wurde er seiner Aufgabe ausgezeichnet gerecht. Kein politischer Tonklang in diese Ausführungen hinein. Der Redner hielt sich streng in dem katholischen Rahmen, der von allem Anfang gegeben war. Kein Wort der Aversion gegen die Lehrerschaft als solche wurde laut. Er schilderte die Sachlage, wie sie wirklich ist, zeigte, daß das Vorgehen der Bischöfe durchaus begründet und berechtigt war. Begründet durch die Haltung der „Bayer. Lehrerzeitung“ und berechtigt auf Grund der Verfassung. Glänzend führte er ab absurdum die Ausreden es handle sich um eine interne Vereinsangelegenheit, die Bischöfe hätten in die staatsbürgerliche Freiheit eingegriffen usw. Und weiter legte er dar, wie die Bischöfe zu ihrem Vorgehen nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet waren, verpflichtet nicht nur gegenüber den katholischen Lehrern, sondern auch gegenüber den katholischen Eltern und Kindern. Er schloß mit der Hoffnung, daß katholisches Empfinden und Gewissen den Lehrern den rechten Weg weisen werde und mit der Bekundung des ernststen und unbeugsamen Willens im Namen des katholischen Volkes, am christlichen Charakter der Volksschule und der Jugenderziehung festzuhalten und nicht rütteln zu lassen. Wie sehr der Redner aus dem Herzen der katholischen Väter und Mütter sprach, offenbarte der lebhafteste und oft geradezu stürmische Beifall, mit dem seine eingehenden Darlegungen ausgezeichnet wurden. Das Echo das da laut wurde und tausendfach wiederhallte, zeigte, daß in das katholische Volk das Interesse an der Angelegenheit, die Sorge, die aus den Bischöfen sprach, aber auch das lebendige Gefühl des Dankes gegen die Bischöfe, nicht erst hineingetragen zu werden brauchte, daß das Volk von selbst mit ganzer Seele bei der Sache war von allem Anfang an.

Weniger Pharisäismus, aber mehr Aufrichtigkeit muß aufgrund nachstehender Ausführungen, die uns von sehr geschätzter Seite zukommen, der „Bad. Schulztg.“ gewünscht werden. Man schreibt uns:

„In der Polemik gegen die „Badische Schulzeitung“ hatte kürzlich im „Badischen Beobachter“ ein Lehrer zum Schluß darauf hingewiesen, daß die Redaktion der Badischen Schulzeitung es beim 75. Geburtstag des um die badischen Lehrer so hochverdienten Direktors Dühmig kaum zu fünf anerkennenden Zeilen gebracht habe. Die Redaktion der Schulzeitung sieht sich zu einer Verteidigung ihres Verhaltens, das in weitesten Kreisen auffällig gefunden wurde, genötigt. Sie tut das aber in einer Weise, die Widerspruch herausfordert und nichts anderes bewirkt, als zu zeigen, wo die wahren Gründe für das Schweigen der Schulzeitung zu suchen sind.

In der Schulzeitung vom 27. Mai behauptet Herr Herrigel: Der 75. Geburtstag des Direktors Dühmig wäre ihm überhaupt entgangen, wenn ihm nicht in letzter Stunde ein Exemplar des Acher- und Bühler Bote von Karlsruhe aus zugegangen wäre. Dadurch erst sei es ihm ermöglicht worden, Direktor Dühmig die gern ausgesprochene Gratulation in der Schulzeitung darzubringen. Das alles bezweifeln wir nicht. Der Schreiber dieser Zeilen war es selbst, der sich die Mühe machte, von Bühl die nötigen Blätter mit dem Artikel des Acher- und Bühler Bote kommen zu lassen, um sie an die beiden Mannheimer und das Heidelberger Schulblatt zu senden, nachdem er zu seiner Verwunderung gefunden hatte, daß keines dieser Blätter mit einem Worte Dühmigs gedachte. Er wollte damit den besagten Schulblättern Gelegenheit geben, das Vermißte nachzuholen. Nur die „Schulzeitung“ wurde dadurch zu ihren oben angeführten fünf Zeilen veranlaßt.

Es wäre, nachdem ein Lehrer im Badischen Beobachter seiner Verwunderung über die Kürze der Badischen Schulzeitung Ausdruck gegeben hatte, für diese das Beste gewesen,

die Rüge als wohlverdient hinzunehmen. Nun aber ereifert sich Herr Herrigel in der Schulzeitung (v. 27. V.) gegen jene Bemerkung des Beobachter-Artiklers und sucht seine Blöße mit der Behauptung zu decken, die Zentrumsblätter (gemeint ist der im zugesandte Acher- und Bühlerbote und der Badische Beobachter, der den nämlichen Artikel über Direktor Dühmig am 6. Mai brachte) hätten „Herrn Dühmig in erster Reihe als entschiedenen Zentrumsmann und Mitglied des kath. Lehrervereins gefeiert.“ Das ist objektiv eine glatte Unwahrheit. In den vier Spalten des Bühlerbote steht ganz am Schluß von der politischen Tätigkeit Dühmigs nur der kurze Satz: „Unverdrossen stellte er auch im politischen Kampf seinen Mann; in der Gemeinde, wie für die Landtags- und Reichstagswahlen war er ein eifriger Förderer der Zentrumsparlei.“ Von der Mitgliedschaft zum Katholischen Lehrerverein aber war absichtlich — wir wissen das bestimmt — um jede Polemik zu vermeiden, mit keinem Wort in jenem Artikel gesprochen worden. (Nur die Badische Lehrerzeitung tat dessen Erwähnung; als Organ des Katholischen Lehrervereins war sie dazu mehr als berechtigt.)

So entfallen also alle Folgerungen, die Herr Herrigel aus seinen Behauptungen herauslesen lassen möchte. Was soll man aber nun aus den Schlußworten der Herrigel'schen Verteidigung schließen: Er sagt: „Wäre Herr Dühmig sein lebenslang im liberalen Lager gestanden, dann hätten seine Verdienste um die Badische Lehrerschaft zehnmal größer sein können, es hätte seines 75. Geburtstags wegen kein Hahn in den Zentrumsblättern gekräht.“ (!) Daß 100 Fälle dem Herrn Herrigel nachgewiesen werden könnten, wo Verdienste auch liberaler Männer auch in Zentrumsblättern anerkannt worden sind, sei nur erwähnt. Aber eines sei noch gesagt: Drängt sich einem nicht bei einer solchen Verteidigung sofort der Gedanke auf, Herr Herrigel gesteht damit naiver Weise ein, daß gerade er dem Fehler zum Opfer fiel, den er den Zentrumsblättern, die mit der ganzen Sache „Herrigel-Beobachterartikler“ nichts zu tun haben, andichtet! d. h. Herr Herrigel fand eine Würdigung des Direktors nicht nötig, weil dieser eben nebenbei Zentrumsmann und Mitglied des Katholischen Lehrervereins ist.

N.B. Der Schreiber dieser Zeilen weiß sehr wohl, daß es Herrn Direktor Dühmig jetzt ebenso unangenehm ist, daß an ihn eine Polemik, wenn auch mittelbar anschließt, wie ihm das ihm gespendete Lob zu überschwänglich schien am 27. Mai. Aber es war der Sache wegen nötig, Herrn Herrigel die nötige Antwort zu geben.“

k. **Karlsruhe.** Mit reichlichem Maß Übergoß Juppiter pluvius die meisten Mitglieder unserer Kreiskonferenz, als sie am 20. Mai den Bahnhöfen ihres Wirkungsortes zustrebten zur Fahrt nach Rastatt. Wer angeichts der scheinbar ungünstigen Wetterlage an der zahlreichen Beteiligung bei unserm Bummel gezweifelt hatte, der wurde durch das fast vollzählige Erscheinen unserer lieben Freunde mit den verabredeten Jügen dahin belehrt, daß der innere Herzensdrang, sich wiederzusehen, stärker ist als die sonst Pläne aufhebende Unbill der Witterung. So war denn auch die Begrüßung am Rastatter Bahnhof umso herzlicher. Gleich gings in kleineren oder größeren Gruppen, unter heiteren Scherzen hier und ernstern Gesprächen dort, den Murgdamm entlang Niederbühl zu. Schwarze Wetterwolken bedeckten den westlichen Himmel; in eiligem Fluge kamen sie näher, den ausgesuchten Garderoben der zahlreich mitpilgernden Damen Verderben drohend, Grund genug, die Sonnenstrahlen und sonstiges abwehrenden Hüte in schützender Wirtschaft zu bergen. Doch auf Regen folgt Sonnenschein. Bald wölbte sich wieder ein tief blauer Himmel über der blühenden Flur und lachender Sonnenschein goß Jubel in die freudigen Herzen der weiterwandernden Scharen. Bezaubernd schön umschloß nach kurzer Zeit das idyllische Plätzchen um Schloß Favorite liebliche Damen und fröhliche Herren; herzliches Händedrücker ließ die lieben Murgtäler

den Unmut etwas längeren Wartens vergessen. Nach Besichtigung des Schlosses erzählte man sich bei perlendem Wein und duftendem Kaffee seine Erlebnisse seit der letzten Tagung oder von früher und tauschte die Eindrücke des Tages. Nur einige Kursbücher in den Händen der Allzuplinklichen wirkten störend auf das herrliche Bild. Aber auch dieser Schatten wird verschleucht durch den fast einmütigen Entschluß, im nahen Kuppenheim den Zug nach 9 Uhr zu erwarten. Im Gasthaus zur Sonne „da kehrten sie ein.“ Am Ehrenplatz der langen Festtafel hatte auf allseitiges Drängen eine ehrwürdige Gestalt in schneeweißem Barte, der würdigsten und verdientesten einer unter Badens Lehrerschaft, unser hochverehrter Papa Dühmig, Plag, genommen. Den Höhepunkt der festfreudigen Stimmung erreichte die Versammlung, als unser lieber Vorsitzender Herr Hauptlehrer Armbruster die hohen Verdienste dieses Lehrerveterans in beredten und begeisterten Worten feierte. Mit bewundernswertem Weitblick gegen den Rat und trotz Drohungen sogar hoher Herren im Gr. Oberschulrat gründete dieser Mann die Concordia in Bühl und zwar ihr langjähriger Direktor. Persönliche Anfeindungen und das Ausbieten des ganzen Apparates des Allg. Lehrervereins, ein Verhalten, das seitens des damaligen Vorstandes von persönlicher Gewinnsucht diktiert war, konnten diesen Mann der Tat nicht abschrecken, unter dem größten finanziellen Risiko die Confraternitas ins Leben zu rufen. Durch diese Einrichtungen und als Mitbegründer des Witwen- und Waisenklosters ist Papa Dühmig wohl der größte Wohltäter für Badens Lehrer geworden. Und einem solchen Name widmet man ganze fünf Zeilen im Organ des Bad. Lehrervereins. *Difficile est satyram non scribere.* — Möge ein friedlicher, glücklicher Lebensabend dem ehrwürdigen Jubelgreis beschieden sein. In diesen Wunsch klang die Dankesrede des Herrn Armbruster aus. Das am Schlusse auf den Greis im Silberhaar ausgebrachte „Hoch“ fand enthusiastische Aufnahme.

Angelehnt der fast übermütigen Stimmung der Jugend wurde dieselbe von Herrn Vorstand Berberich als die Hoffnung der Zukunft angetoastet, was seine Wirkung nicht verfehlte. — *Sapientibus sat.* — Noch ein Ereignis jenes Abends darf nicht unerwähnt bleiben. Auf allseitigen Wunsch nach längerem Sichzieren brach unser lieber Holzschneider seine liebliche Unterhaltung für einige Minuten ab und gab in klaren Worten ein Lebensbild der Markgräfin Maria Sybilla, deren Namen mit dem Schloß Favorite aufs innigste verbunden ist, und deren Geschichte unser Freund Holzschneider zum Gegenstand eingehenderen Studiums gemacht hat. Ein inhaltliches Eingehen auf den Vortrag erübrigt aus einem Grund, den die nächste Zukunft aufklären wird.

Unter solchen Reden ernsteren Inhalts und dem munteren Schwagen und Erzählungen heiterer oder auch tragikomischer Erlebnisse flossen die Stunden rasch dahin. Die Zeit des Aufbruches war herangekommen und der Zug brachte uns wieder nach Rastatt zurück. Von dort aus traten die Teilnehmer die Rückreise an und kamen zu verschiedenen Zeiten bei den heimischen Penaten an. —

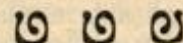
Au revoir!

Bezirkskonferenz Taubergrund: Die erste Tagung der Bezirkskonferenz Taubergrund liegt hinter uns. Sie fand statt am 24. Mai. Mit Ausnahme eines einzigen, der dienstlich am Erscheinen verhindert war, hatten sich sämtliche Mitglieder eingefunden. Der Hauptpunkt der Tagesordnung, der Vortrag des Herrn Kollegen Meßner-Affamstadt, handelt über den bekannten Schweizer Pädagogen Förster, in besonderen über eines seiner Werke „Schule und Charakter.“ Mit Geschick entledigte sich der Referent seiner Aufgabe. Försters Werke insgesamt sind Goldgruben für den Pädagogen und nicht nur für ihn allein. Er stellt darin weithin laufende Wegweiser auf, deren die Erziehungs-

wissenschaft nicht entraten kann und darf, wofür ihr wirklich das wahre Wohl des Individuums wie der Gesamtheit am Herzen liegt. — Es waren genutzreiche Stunden, die der Vortrag und die sich anschließende Diskussion auslösten. Dank dem Herrn Referenten!

Nach Erledigung der Interna durch den Vorsitzenden Herrn Hauptlehrer Eitel-Berlachsheim kam die Fidelitas zu ihrem Recht. — Auf Wiederseh'n!

Beuron (Hohenzollern). Während der Sommermonate finden im St. Gregoriushaus hier folgende Instruktionkurse für Chordirigenten, Organisten und Freunde der katholischen Kirchenmusik statt: Vom 30. Juni abends bis zum 8. Juli vormittags; desgleichen vom 13.—21. Juli und vom 21.—29. September. Der Kursus vom 13.—21. Juli wird für Fortgeschrittene berechnet und hat namentlich die Kenntnis der Elementarlehre im Vatikanischen Chorale zur Voraussetzung. Kost und Logis im St. Gregoriushause. Preis Mk. 4.— pro Tag (Frühstück, Mittag- und Abendisch ohne Getränke; incl. Benützung der Orgeln mit elektr. Antrieb, Unterricht etc.) Bei Einzelzimmer Mk. 4,60. Anmeldungen richte man rechtzeitig an die Direktion des St. Gregoriushauses.



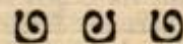
Aus der Literatur.

Der Gral. Monatschrift für schöne Literatur. Herausgeber: Franz Eichert. Verlag: Fr. Ulber, Ravensburg. Jährlich 4,50 Mk. = 5,40 Kr.

Inhalt: Past Pius X. an den „Gralbund“. — Jungfer Theresie. Roman aus dem Priesterleben von Heiner Federer. — Martin Greif. Von Julius Sahr. — Der Schwan von Erz. Von M. B. Bianco-Belemonte, übersetzt von Dr. Lorenz Krapp. — Klemens Brentano II. Von Prof. Dr. Wilhelm Kofsch. — Andreas Hofer auf der Bühne. 2. Teil. Von Anton Dörner. — Bauhütte: Zur spanischen Dichtung der Gegenwart. — Über literarische Kritik und Kritiker. — Wo der Tendenz-Vorwurf aufhört. — Der Gralburgtürmer: Karl Domanig. — Ein neuer Literaturstreit. — Besprechungen: M. Buol, Die Stiefkinder. — Bücher-Anzeigen. — Eingefendet. —

Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft. Mit Unterstützung von Hofrat Willmann und Seminaroberlehrer Habrich, herausgegeben von J. Bötsch, Rektor, Niederlahnstein, vierter Jahrgang, Heft 8. Preis jährlich, durch die Post bezogen, Mk. 6. Einzelheft Mk. 0,60.

Das Heft ist außerordentlich wertvoll, und wir möchten unseren Kollegen, namentlich jüngeren Herren, den Bezug dieses und der folgenden Hefte sehr empfehlen, da sie die überaus haltvollen Vorträge vom dritten päd. Kursus des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft in Breslau enthalten. In diesem Heft beginnt Professor Dr. Sawicki seine ungemein haltvolle Vorlesung über: „Das Problem der sittlichen Persönlichkeit.“ Da wird in die Tiefe gegraben und gewogen, und selbst ein Nietzsche könnte in mehr als einem Sinne Freude daran haben. Das ist positive Arbeit, geistbildend und die Kritik schulend; wo hätte die liberale Tagespädagogik auch nur im entferntesten Gleichwertiges an die Seite zu setzen? „Bei uns sprudeln alle Quellen.“ Dem Aufsatz Sawickis geht ein allgemein gehaltener Überblick über den pädagogischen Kursus voraus, der über den Vortrag „Lernprozess“ von Universitätsprofessor Dr. Baumgartner referiert. Wir nahmen vor kurzem Bezug auf die Vorlesungen von Universitätsprofessor Dr. Baumker über „Anschauungen“, die wir mit Baumgartners Darlegungen für überaus wertvoll bezeichnen müssen. Wirft man von solchen Ausführungen den Blick auf unsere Reformer und Handwerkspädagogen, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Unberufene zu viele mit Geschrei den päd. Markt beherrschen, wo die Jugend die Unkosten bezahlt. „Herders Schulreden und die moderne Pädagogik, von Oberlehrer Karl d'Estier ist ein sehr zeitgemäßer Aufsatz. Zum Schlusse referiert Präparandenlehrer Joseph Hilberg, Paderborn, über Lehrerfortbildung und Universitätsstudium und die „Modernen Phrasen“ rechnen mit dem Kupferkeßeldiktum des Münchener Stadtschulrates Kerstensteiner ab. Wir möchten übrigens auf ein zweites Diktum dieses Herrn hinweisen, das die individuellen Begabungsunterschiede in einem Lichte zeigt, wie sie nur der pädagogische Nichtfachmann erblicken kann.



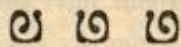


O du, vor dem die Stürme schweigen.

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ es deinem Frieden zu,
Dies Herz, das, ewig umgetrieben,
Entlodert, allzu rasch entfacht,
Und ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andere elend macht.

Entreiz es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel,
Dem dunkeln Drange seiner Sinne!
Gib ihm ein unvergänglich Ziel,
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Vom Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll erquicke
Und endlich, endlich stille sei.

Emanuel Geibel.



„Zuflucht der Sünder“.

Von Georg Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

Im Erzgebirge, ganz nahe der Ländergrenze, wo die von Sachsen her sich langsam und stetig erhebende Hochebene steil nach Böhmen abfällt, sind wir, und zwar unfern einer alten Gebirgsstraße. Einst förderte sie den Verkehr von Nord nach Süd und umgekehrt; jetzt aber dient sie höchstens noch als Forstweg oder hilft einem rüstigen Fußgänger, der ihr trotz ihres zerschlossenen, lückenhaften und löcherreichen Zustandes seine Stiefelsohlen anzuvertrauen wagt, den Weg abzukürzen. Dort ist inmitten eines ziemlich großen, häumefreien und nur mit Waldrasen und einigen kleineren Büschen bedeckten Raumes eine kleine, fast kreisrunde Erhebung, nah und fern von den höchsten Bergkuppen des Erzgebirges umkränzt. Mitten auf der Erhebung befindet sich ein an Umfang nicht unbedeutendes, ziemlich tiefes, viereckiges Loch. Es ist bis zur Sohle mit mageren Rasen und ärmlichem Gestrüpp überwachsen. Hier und da liegt ein halbmooster, grauerwitterter Kalkbrocken. Der Kenner weiß nun sofort, daß hier einst ein kleines Gebäude mit sehr tiefen Grundmauern — vielleicht eines Kellers wegen — gestanden, dessen Steine die Leute der Umgegend ausgebrochen haben, um sie zu anderen Zwecken, etwa zur Ausbesserung der Straße, oder sonstwie zu verwenden.

Der Kenner hat recht gesehen. Die Volksüberlieferung bestätigt seine Annahme und sagt ihm sogar, welcher Art der Bau gewesen sei; denn sie nennt den Platz heute noch „An der alten Kapelle“, oder auch „An der Marienkapelle.“ Aber weder das heutige, noch das vorhergehende Geschlecht, noch einge weiter zurückliegende haben die Kapelle gesehen; denn diese begann schon im dreißigjährigen Kriege in Trümmer zu zerfallen, wie aus den Notizen der Chronik eines früheren böhmischen Klosters, zu dem die Kapelle gehörte, zu erkennen ist. Diese Chronik berichtet auch, daß das heilige Häuschen vom Volke genannt wurde: „Zur Zuflucht der Sünder“, und zwar um eines gewissen Bildes willen, und daß sich im Jahre 1634 — also mitten im dreißigjährigen Kriege — ein bemerkenswertes Ereignis dort zugetragen habe.

Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern an der Hand jener Aufzeichnungen den Hergang erzählen!

Wie gesagt, es war im Jahre 1634, und zwar in den ersten Tagen des Oktober, also etwa einen Monat nach mörderischen Schlacht bei Nördlingen, in der das schwedische Herr fast ganz vernichtet und der Rest nach allen Seiten hin auseinander gesprengt worden war, als eine Bande von ungefähr zwanzig Mann im Morgennebel die böhmische Seite des Gebirges hinaufstieg, von der Straße durch den Wald zur Kapelle abschwenkte, nach kurzer Rast und Beratung auf dem Plage vor dieser weiter in den mächtigen Hochwald vordrang, schließlich in einer einsamen, düsteren mit Unterholz dicht bewachsenen Schlucht Halt machte und ein Lager zu schlagen begann. Junge Tannen wurden gefällt, die Äste abgeschlagen, die gewonnenen Stangen in Zellform gesteckt und oben zusammengebunden, das Holzgerippe mit Zweigen festdurchflochten und dann mit Decken und starken Leinenplanen, wie die Fuhrleute sie über ihre Frachtwagen damals zu spannen pflegten und und heute noch pflegen, umwunden und wetter-, wie wasserdicht gemacht. Alles geraubte Ware.

Schmutzig und lumpenhaft, wie die im Laufe des Tages fertiggestellten fünf Zelte sich ausnahmen, sahen auch die Leute aus. Daß sie Soldaten gewesen, verriet ihr ganzes Wesen und Auftreten auf den ersten Blick, und einige Uniformreste wie die Waffen bekundeten deutlich, daß sie zuletzt zum schwedischen Heere gehört hatten. So war es in der Tat! Die meisten von ihnen waren versprengte Flüchtlinge aus der Nördlinger Schlacht, die sich marodierend, d. h. plündernd, raubend und sechtend aus dem Schwabenlande bis hierher durchgeschlagen hatten, immer im Kampf mit den Bauern und von diesen wieder gehegt und verfolgt; Brand, Totschlag und Schändung hinter sich lassend, Beute erwerbend Beute verlierend: ihre Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider sie; Elend über Elend auf ihrem Marsche bereitend, und selbst die Elendesten alle Elenden; unstät und flüchtig mit brand- und blutbeschnuhter Hand!

Es waren eben Marodeure, die furchtbare Geißel des dreißigjährigen Krieges, welche zerstörten und verwüsteten, was die marschierenden Heere noch übrig gelassen hatten.

Die meisten hatten, wie gesagt, bei Nördlingen im schwedischen Heere gefochten; aber ein wirklicher Schwede war gar nicht unter ihnen, alle waren Deutsche, Katholiken und Protestanten untereinander gewürfelt. Religion, Kaiser, Schwede, Deutschland waren ihnen völlig gleichgültig; sie waren eben Söldner und weiter gar nichts und nahmen den klingenden Sold aus der Hand der katholischen Kaisers gerade so gern, wie aus der Hand der protestantischen Schweden und ihrer Verbündeten. Die einen waren aus Lust am Waffenhandwerk zur Fahne gegangen, die anderen, weil sie beim heimischen Handwerk in dieser jahrelangen, wüsten, verdienstlosen Kriegszeit verhungert wären, oder weil zu Hause Hab und Hof niedergebrannt, Zucht und Ackervieh von den Schweden oder den Kaiserlichen fortgetrieben war. Nun dann — „im Kriege, da ist der Mann noch was wert!“ — lief man eben zum nächstbesten Heere, gleichgültig ob deutsch oder schwedisch, ob katholisch oder protestantisch, und marschierte und kämpfte, wie und gegen wenn es befohlen wurde. Und wurde man in Folge einer Niederlage oder aus sonst einer Ursache vom Herrn abgesprengt, dann — marodierte man eben, bis man erschlagen oder von den wütenden Bauern grausam zu Tode gemartert wurde, oder man suchte zu irgend einem Heere oder auch nur Regiment gelangen, um von neuem in Sold zu treten.

Fortsetzung folgt.

Use of Flowers.

God might have made the earth bring forth
Enough for great and small,
The oak-tree and the cedar-tree,
Without a flower at all.

He might have made enough, enough
For every want of ours —
For luxury, medicine, and toil;
And yet have made no flowers.

Then wherefore, wherefore were they made
All dyed with rainbow light;
All fashioned wit supremest grace,
Up-springing day and night;

Springing in valleys green and low,
And on the mountains high,
And in the silent wilderness
Where no man passes by?

Our outward life requires them not,
Then wherefore had they birth? —
To minister delight to man,
To beautify the earth;

To comfort man — to whisper hope
Whene'er his faith is dim:
For He who careth for the flowers,
Will much more care for him.

Mary Howitt.

Kreiskonferenz Mannheim-Heidelberg.

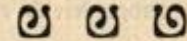
Samstag, den 17. Juni, nachmittags 1/2 3 Uhr,
Konferenz im Luthhof zu Heidelberg.

Tagesordnung:

1. Das neue badische Unterrichtsgesetz.
2. Verschiedenes.
3. Einzug von Beiträgen.

Um recht zahlreiches Erscheinen wird höflich gebeten.
Gäste willkommen.

Der Vorsitzende.



Bezirkskonferenz Karlsruhe-Ettlingen.

Unsere nächste Zusammenkunft findet am Mittwoch
den 14. Juni, nachmittags 5 Uhr im Landsknecht
(Altdeutsches Zimmer), Ecke Herrenstraße-Zirkel in
Karlsruhe statt.

Tagesordnung:

1. Gastpflichtversicherung.
2. Reform des Unterrichtsplanes. (Bildungsinhalt:
Fortsetzung).

Zu zahlreichem Besuche ladet ein.

Jos. Stöbel.

<p>Wer meine Dauerqualitäten noch nicht kennt und Bedarf in Tricotunter- kleidern Strümpfen, Socken hat, verlange Auswahl sec. gegen sec.</p>	<p>Für jede Jahreszeit empfehle: Tricot-Hemden Tricot-Hosen Tricot-Weibchen für Damen und Herren. Ein- maliger Versuch befriedigt! Auf vorausgeg. Vereinbarung Teilzahlung gestattet.</p>	<p>Ebinger Sommer-Tricot Dauerqualitäten sind unverwundlich und billig. Spezialität und Neuheiten in Einjahhemden. Viele Anerkennungen.</p>
<p>Albert Kießling, Ebingen (Würtf.), Tricotverfandt und Ausfuergeschäft.</p>		

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königl. Hoflieferant.
□ Erste Harmonium-
nach Saugwindsystem



Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den
kostbarsten Werken.

fabrik in Deutschland
Höchste Auszeichnungen

„Das Stamm- und Familienbuch“
in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Trauung,
Geburt, Tausch usw.) beglaubigt eingetragen werden. Das Buch
ist für jede Familie von großer Wichtigkeit, da bei etwaigen Be-
ziehungen viele Schreibereien zc. erspart werden.
Zu beziehen zu **Mk. 1.—, 1.20, 1.50** bei Franko-Zusendung
10 Pfennig mehr.
Druckerei „Unitas“, Bühl

Zur Drucks- und in Ver-
sagnahme von
**Zeitschriften
und Werken**
empfiehlt sich
Bernhard Müller,
Buchdruckerei, Karlsruhe.
Kaiserstraße 136.

Pianino
aus renom. Hofpianosfabrik,
einige Monate gespielt, daher
noch **fast neu**, ist mit Garantie-
schein (10 Jahre) statt 850 Mk.
für 500 Mk. abzugeben. Abbild-
ung frei. Näheres durch
F. Siering, Mannheim
C 8 Nr. 8.

Nächste Woche!

Ziehung am 14. Juni

Offenburger

Loose à 1 Mark
Gesamtverl

30000 Mk.

14 Gewinne

15400 Mk.

536 Gewinne

14600 Mk.

11 z. 10 M. Porto u. Liste 25 Pfg.
empfiehlt Lotterie-Unternehmer:

J. Stürmer

Strasbourg i. E. Langstr. 107

PERZINA
ist das anerkannt
vollendetste
tonschönste und
preiswürdigste
aller deutschen
Lehrer-Pianos.

Gebr. Perzina
Königl. Hof-Piano-Fabrik
Fittale
Mannheim
Heidelbergerstr.
P. 7. 1. P. 7. 1.

Bar Geld an jedermann

auf Hypothek, Schuldschein, oder
Wechsel. Ratenrückzahlung ge-
stattet. Eventuell ohne Sicherheit
oder Bürgen. Streng reell.
Breustedt, Aderstedt (Kr. Oschers-
leben.)

Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl
empfeilt sich zur Herstellung aller Drucksachen
für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso
Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und
Gemeindebehörden zc. Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.